

Lübener Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 926.)

Der „Lübener Volksbote“ erscheint täglich Abends außer an Sonn- und Feiertagen mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 53 Pfg. Postzeitungssatz Nr. 4069a, 6. Nachtrag

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer in dieser bis 9 Uhr Sonntags in der Expedition abzugeben, ansonsten in der Expedition.

Nr. 50.

Freitag den 28. Februar 1902.

9. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Würfel sind gefallen!

Schneller als erwartet wurde, ist in der Zolltarif-Kommission die Entscheidung über die Getreidezölle gefallen. Während Dienstag noch verlautete, daß die Kommission in dieser Woche gar nicht daran denken könne, zur Abstimmung zu schreiten, weil noch so viele Redner eingesetzt seien, fand am gestrigen Mittwoch bereits die Abstimmung statt, und zwar nahm die Kommission mit 14 gegen 10 Stimmen den regierungsfreudig bekämpften Kompromißantrag auf Erhöhung der Maximal- und Minimalzölle der vier Hauptgetreidearten an. Zwei Mitglieder, die Abgg. v. Waagenheim (Bündler) und Heim (3.), deren der Kompromißantrag noch nicht genug bietet, enthielten sich der Abstimmung. Zwei Mitglieder der Kommission fehlten, und zwar auscheinend ein Mitglied der Linken und ein Mitglied der Rechten. Im Ganzen stehen danach von den 28 Mitgliedern der Kommission 17 der Regierung vom agrarischen Standpunkte aus schroff gegenüber. Von den Nationalliberalen sagten sich die Abgg. Beumer, Plankenhorn und Paasche von dem Kompromißantrag los, stellten sich also auf den Standpunkt der Regierungsvorlage. Nur Abg. Sieg verblieb auf Seiten des Kompromißantrages.

Die Dinge zur Entscheidung getrieben zu haben schon in dieser Sitzung, ist nach der „Frei. Sta.“, wesentlich das Bedenken des Grafen Schwerin. Dieser oberste Führer der Agrarier, Präsident des Deutschen Landwirtschaftsraths, erklärte rund und nett Namens der ganzen konservativen Partei, daß, wenn die Regierung nicht entgegenkomme, die Rechte die Verpflichtung zu Handelsverträgen auf dieser Grundlage nicht werde übernehmen können, sondern ein vollständiges Scheitern der Vorlage vorzuziehen. Dieses Scheitern liege in der schroff ablehnenden Haltung der Regierung, welche für alle Folgen verantwortlich sein werde. Die schroff ablehnende Haltung sei in der Erklärung des Schatzsekretärs v. Thielmann vom Tage vorher hervorgetreten. Diese Verantwortung sei um so schwerer, als die Regierung gegen die Mehrheit des Reichstags und der deutschen Landtage handle.

Staatssekretär Graf Poldowski ist bettlägerig krank. Schatzsekretär Frhr. v. Thielmann weilt um diese Stunde in der Budgetkommission, wo über die Zuckersteuer verhandelt wurde. Minister v. Podbielski war im Abgeordnetenhaus. Der anwesende Handelsminister Müller hielt eine sofortige Antwort für notwendig. Es handelte sich darum, so meinte er, in diesem hochkritischen Augenblick klare Stellung zu nehmen. Die Regierung sei nach pflichtmäßiger, ernster Prüfung zu der Auffassung gelangt, daß die Sähe der Regierungsvorlage das Aeußerste sind, was zu erreichen ist. Falls keine Verständigung zu Stande komme, fürchte er schwere Schädigungen der Landwirtschaft. Die Schuld liege dann auf Seiten der Agrarier.

Der inzwischen erscheinene Schatzsekretär Frhr. v. Thielmann verwahrte sich gegenüber dem Grafen Schwerin, daß er schroff aufgetreten sei. Er habe nur, da über die Auslegung der Erklärung des Grafen Poldowski Zweifel entstanden seien, den Sinn dieser Erklärung klarstellen wollen und deshalb seine Erklärung am Dienstag abgegeben.

Hierauf erklärte Abg. Paasche (M.), daß er von dem Kompromißantrage zur Regierungsvorlage abzuweichen wolle, da ein Mehreres doch nicht zu erreichen sei. Er bat das Zentrum, ebenso zu verfahren.

Hierauf ergriff Abg. Spahn das Wort und zeigte sich sehr ärgerlich, daß durch den Schatzsekretär Freiherrn v. Thielmann am Tage vorher und die Erklärung dazu seitens des Grafen Schwerin eine solche Schärfe der Gegensätze zum Ausdruck gekommen sei. Die Verlegenheit, in der sich das Zentrum befindet, suchte Abg. Spahn zu verstreuen hinter allerlei staatsrechtlichen Klügelchen, als ob eine Regierung nicht berechtigt sei, vor einer Kommission eine bestimmte Stellung schon einzunehmen, weil dies dem Plenum vorbehalten sein müsse. Aber Abg. Spahn verbot auch noch nach der Art von Windhorst dilatorische Politik zu treiben. Er erklärte, daß das Zentrum jetzt und „unerschrocken“ auch in der zweiten Lesung in der Kommission für das Kompromiß stimmen würde. Eine bestimmte Erklärung könne er in Ermangelung einer Fraktionsführung darüber nicht abgeben.

Was nun? Das Reichsamt hat jetzt ein solches Geff bekommen, daß es unrettbar versinken muß. „Die Regierung befindet sich, so bemerkt das Reichertische Blatt weiterhin sehr zutreffend, nicht einmal in einer so günstigen Lage wie bei der Kanalvorlage. Damals konnte sie das Abgeordnetenhaus auflösen und an die Wähler appellieren. Das

ist jetzt unmöglich, weil die Regierung sich einzig und allein auf die Nationalliberalen stützt und bei den Neuwahlen an die Wähler sowohl gegen die Konservativen und das Zentrum wie gegen die Freisinnigen und Sozialdemokraten appellieren müßte. Das Regierungsschiff ist nach der Segelordre der Marquellischen Politik in der Zolltariffrage ebenso wie in der Kanalfrage auf den Grund getrieben. Das Einzige, was übrig bleibt in der Zollfrage, ist, das havarierte Schiff preiszugeben, die Tarifvorlage im Reichstag zurückzuziehen und den Versuch zu machen, wie weit sich die einzelnen Planken bei den Verhandlungen über Tarifverträge mit dem Auslande verwerthen lassen.“

Schon in den nächsten Tagen wird sich ausweisen müssen, ob noch weiter gewürfelt werden soll.

Die koloniale Herrlichkeit.

Dem Reichstage ist vor Kurzem die diesjährige Denkschrift über die Entwicklung der Kolonien zugegangen, die natürlich wieder höchst optimistisch klingt. Gleichzeitig ist eine Broschüre von Dr. Friedl Martin erschienen: „Unsere Kolonien, deren Verwaltung und Werth“. Herr Martin ist kolonialer Fachmann: er kennt die englischen, holländischen, portugiesischen und deutschen Kolonien, und war von 1884 bis 1899 als Pflanzler und Beamter in den Tropen thätig; jedenfalls also ein Mann, der aus Erfahrung spricht. Dabei ist er durchaus kein unbedingter Kolonialgegner, sondern im Gegentheil: er will die Kolonialwirtschaft. Gerade deshalb aber ist es für uns werthvoll, festzustellen, daß seine Kritik sich in den meisten Punkten mit dem Urtheil deckt, das seit Jahren in der sozialdemokratischen Presse vertreten wird, nämlich: „daß unsere kolonialen Aufwendungen sich ins Uferlose zu verlieren drohen“, und daß der wirkliche Werth dieser Kolonien „nicht derartig ist, daß solch ungeheure Ausgaben hierfür auch nur einigermaßen als gerechtfertigt erscheinen können!“

Martin betrachtet die Angelegenheit vom rein geschäftsmäßigen Standpunkt; für ihn kommt es einzig darauf an, ob für die deutschen Unternehmer in den Kolonien ein profitables Geschäft möglich ist oder nicht. Er kommt zu dem Schlusse, daß dies nur in ganz beschränktem Maße zutrifft, und daher spricht er sich gegen die forcirte Kolonialwirtschaft aus, gegen die Verschleuderung von Millionen; er will die Kolonien reformiren, die Verwaltung möglichst sparsam einrichten. Wir Sozialdemokraten sind prinzipiell gegen die Kolonien, aus rein politischen Gründen. Dieser Gegensatz kann uns aber nicht hindern, die auf Erfahrung begründete Kritik des Fachmannes, wo sie unserer Anschauung nach das Richtige trifft, zu verwerthen. Deshalb werden wir an dieser Stelle die Schilderung, die die Herren Affessoren und Militärs über ihre Erfolge geben, an den Thatsachen nachprüfen, die Herr Martin anführt.

Es ist längst bekannt, daß in den deutschen Kolonien das bürokratische und militärische Element ganz unverhältnißmäßig stark vorherrschend ist. Martin sieht darin geradezu den Krebsbissen der Kolonialwirtschaft; die Schiebereien und die „militärischen Promenaden ins Innere“ hält er nicht nur für überflüssig, sondern er bezeichnet sie als direkt absurd und zwerchwidrig. Die Zahlen ergeben nun folgendes Bild von der Zusammensetzung der weißen Bevölkerung in den afrikanischen Gebieten im letzten Jahrzehnt: Die Gesamtbevölkerung ist von 1896 bis 1901 von 3298 auf 5571 Köpfe gekiegen; davon waren erwachsene Männer: 1896 2160, 1901 3793. Von diesen nun waren im Jahre 1901 Beamte und Militärs 1395, also weit über ein Drittel, Missionare 327, Pflanzler 646, Kaufleute und Händler 617. Die übrigen sind Handwerker, Arbeiter, Techniker etc. Nun ist aber zu bemerken, daß diese Arbeiter und Handwerker nicht etwa Verdienst auf den Plantagen suchen oder sonstwie organisch mit den Kolonien zusammenhängen, sondern es sind Leute, die hingehen, weil sie beim Bahnbau und Hafnenbau in Südwest und Ost-Afrika Beschäftigung finden, oder auf den Schiffen der Verwaltung angestellt sind. Nicht die Kolonien bieten ihnen Erwerb, sondern sie werden bezahlt aus den Summen, die die deutschen Steuerzahler für die Beamtenwirtschaft aufzubringen haben. Ebenso verhält es sich mit den Technikern, Aerzten usw. Das eigentlich wirtschaftlich mit den Kolonien verbundene Element sind die Kaufleute und Pflanzler, d. h. 1263, und diesen stehen dann 1395 Beamte und Militärs gegenüber; ein geradezu absurdes Verhältniß. Dabei ist mit den europäischen Soldaten das militärische Element noch lange nicht erschöpft, weil bekanntlich die „Schutztruppe“ in erster Linie aus militärisch gebrillten Eingeborenen besteht.

Wie steht es nun um die wirtschaftliche Entwicklung? Lange Zeit wurde von der Ansiedelung deutscher Bauern in den afrikanischen Kolonien geredet; Ostafrika und Südwestafrika sollten sich zur Besiedelung eignen. Für das erste Gebiet hat man endlich das Gerede aufgegeben. Martin sagt ohne Umschweife, „der dümmste Bauer und der ver-

bissenste Agrarier sind selbst noch zu klug, als daß sie in jenen Gegenden als Landbauer ihr Glück suchen möchten.“ Dagegen halten die Kolonialisten und mit ihnen der amtliche Berichterstatter noch immer daran fest, daß Südwestafrika eine Ackerbaukolonie werden könnte. Wie es um diese Hoffnungen steht, beweist am besten Folgendes: Nach dem amtlichen Bericht kosteten in Windhoek Kartoffeln pro Pfund 50 Pfg., Gurken 70 Pfg., Zwiebeln 90 Pfg., Rüben 30 Pfg.; Windhoek ist der Sitz der Verwaltung und zählt 941 Weiße. Wenn also die Ansiedler an einem solchen Orte nicht im Stande sind, Kartoffeln und Rüben zu bauen, wie diese horrenden Preise zeigen, so sollte doch wirklich der joviale Herr von Bülow seinen Beamten verbieten, von der „Ackerbau-Kolonie“ zu schwärmen in Berichten, die er unterzeichnet und die unter seiner Verantwortung dem Reichstage vorgelegt wurden.

Unser Gewährsmann kennzeichnet denn auch die Verhältnisse in dieser Kolonie mit folgenden Worten: „Einer meiner Bekannten, der sich in diesem Schutzgebiet befand, war von zu Hause um eine Ansichtspostkarte von dort gebeten worden. Da nahm er eine gewöhnliche Postkarte, bestrich sie mit flüssigem Gummi und streute Sand darauf! Die naturgetreue Ansichtspostkarte war fertig! Leider liegt in diesem Scherz die bitterste Wahrheit: Ein ärmeres, öderes Land kann, direkte Wüsten vielleicht ausgenommen, auf dem weiten Erdenrund kaum gefunden werden!“ Aus anderen Quellen wissen wir, daß das Land, einige schmale Striche ausgenommen, an dem furchtbarsten Wassermangel leidet: Wer sich von den Wohnplätzen der Weißen, wo mit unendlicher Mühe Brunnen gegraben sind, entfernt, muß, wenn er nicht verdursten will, Trinkwasser mit sich führen. An manchen Orten ist Wasser so theuer, daß importirtes Mineralwasser billiger zu stehen kommt; selbst zum Waschen bedienen sich die Europäer dieses Mineralwassers, von dem die Flasche aber 1.50 Mk. kostet. Nun sind die Herren Referendare und Leutnants, die da unten Kolonie spielen, auf folgenden genialen Gedanken verfallen: In der Regenzeit giebt es Wasser im Ueberflusse, sie wollen deswegen die Wasserwerke der Indier und Ägypter nachahmen und künstliche Wasserreservoirs schaffen, vergessen dabei jedoch die Kleinigkeit, daß es sich in jenen Ländern um wirklich fruchtbaren Boden handelt, auf dem diese Arbeit sich durch überaus reichliche Ernten lohnt, während in der Kolonie der Sandboden, ohne ausgiebige Düngung, überhaupt nichts hervorbringt. Dann kommen die Sonntagslandwirthe mit großen Plänen in Bezug auf Viehzucht: Australien mit seinen riesigen Viehfarmen schwebt ihnen dabei vor. Aber der Wassermangel ist auch hier der entscheidende Faktor: Viehzucht in kolonialen Gebieten ist nur möglich, wenn der Farmer Herden von vielen Tausend Stück halten kann, weil er damit zu rechnen hat, daß alljährlich ein bedeutender Theil der Thiere zu Grunde geht; all nun der Farmer mit gewaltigem Kapitalaufwand Zisternen anlegen, aus denen er diese Herden während der trockenen Jahreszeit tränken kann, so ist natürlich von Rentabilität einer solchen Wirthschaft nicht die Rede. Das stört die Herren aber nicht, auch in dem neuesten Berichte sorgfältig jeden neu angelegten Brunnen zu registriren und für Stauanlagen zu schwärmen. Martin bezeichnet das als die „unmöglichsten Leistungen“ in jeder Hinsicht.

Mit Ackerbaukolonien ist's also nichts. Bleibt die Plantagenwirtschaft. Seit fünfzehn Jahren sind die Kolonien in deutschem Besitz, seit mehr als zwanzig Jahren werden Versuche mit Plantagen gemacht, und das Resultat? In Kamerun giebt es eine Kakaopflanzung, die seit einigen Jahren eine geringe Dividende abwirft; es ist die einzige in allen deutschen Kolonien! Das genügt. Dieser eine Erfolg hat nun aber — wie Martin sagt — sehr verhängnisvoll gewirkt: das Gründerweien blühte auf! Alles wollte jetzt Kaka bauen, Spekulant kaufte den Boden von der Regierung auf, verkaufte ihn an Plantagen-Gesellschaften und der Bericht weiß denn auch von zahlreichen neuen Unternehmungen zu erzählen. Martin prophezeit diesen Veränderungen ein baldiges böses Ende: „Das vulkanische, infolgedessen fruchtbare Land jener Gegend ist nämlich auf ein ziemlich enges Gebiet beschränkt, darüber hinaus steht zwar noch Urwald, aber auf dem bekannten, ungefähr in ganz Zentralafrika, die Sumpftegenden ausgenommen, vorherrschenden Lateritboden. Dieser wird, wenn erst der Wald geschlagen, zum unfruchtbarsten Boden, den man sich vorstellen kann.“ In Togo und Ostafrika, die auch für Plantagenkolonien gelten, giebt es bis heute nicht eine einzige Plantage, die sich rentirt.

Schließlich der Handel. In dem Bericht prunkt Graf Bülow mit Zahlen über Ein und Ausfuhr; nur steckt dahinter ebensoviele wie hinter den alligen Reden, die dieser Reichskanzler zum besten giebt. Die Einfuhr hat sich gewaltig gehoben: 20.7 Millionen Mark im Jahre 1896 gegen 36.1 Millionen im Jahre 1900. Darauf wird gepochet. Sieht man sich die Zahlen näher an, so ergibt sich: diese Zunahme ist bedingt ausschließlich durch den Verbrauch der weißen Bevölkerung und durch die Bauten der Gouvernements. Eisenbahnmateriale für die Bahn in Ostafrika und Südwestafrika, Bauholz, Steine, Spirituosen, Bier, Wein,

Konserven sind die Hauptexportartikel. Dagegen geht die Einfuhr von Waaren für den Bedarf der Eingeborenen zurück, so besonders die Einfuhr von Geweben. Wo aber eine Steigerung dieser Einfuhr eintritt, ist sie ein Zeugnis für die Unfruchtbarkeit der Länder: wenn Ostafrika, Togo und Kamerun stets wachsende Massen von Reis und Hirse einführen, so bedeutet das eben, daß die Eingeborenen nicht genügend Nahrungsmittel im Lande produzieren können. Die Ausfuhr hat sich in der gleichen Zeit nur mäßig gesteigert, von 10,9 auf 14,1 Millionen Mark. Dabei ist charakteristisch, daß die Ausfuhr der eigentlichen Massenartikel in allen Kolonien zurückgeht: Ostafrika führte bisher bedeutende Mengen Eisenblech aus; die Ausfuhr ist in den letzten drei Jahren beständig zurückgegangen. Palmöl war der Stapelartikel Kameruns — es ist ein Rückgang eingetreten. Südwestafrika führt Guano aus — auch diese Ausfuhr geht zurück. Der neueste amtliche Bericht bestätigt also nur, was von uns bereits mehrmals betont worden ist. Das Feld ist abgegrast; was zu holen war, haben die Händler herausgeholt aus den Gebieten, und da die Plantagen nicht gedeihen, keine Stoppelartikel liefern, und nach Martin auch niemals liefern werden, so ist es eben aus. Die Ausfuhr steigt noch, weil die Händler versuchen, diesen oder jenen Artikel neu anzugreifen, um doch wenigstens ihre Faktoreien besetzt zu machen; das kann sogar noch eine Reihe von Jahren fortgehen, aber von einer einigermaßen bedeutenden Rolle dieses Kolonialhandels kann, wie die Zahlen beweisen, nicht die Rede sein.

Der neueste amtliche Bericht bestätigt, trotz aller Schönfärberei, was Dr. Martin sagt: „Der größte Theil unseres afrikanischen Besitzthums, und damit unseres Kolonialbesitzes überhaupt, wird nie auch nur den geringsten Theil der auf ihn gesetzten Hoffnungen zur Wirklichkeit machen“. Trotzdem läßt der Bericht durchblicken, daß der vielgewandte Herr Reichskanzler demnächst mit gewaltigen Forderungen für Bahnbauten an den Reichstag herantreten wird.

Politische Handstücke.

Deutschland.

Ueber die Länge der Reichstagsreden wird in der bürgerlichen Presse seit ein paar Tagen wieder einmal gar sehr geklagt. Diese sich in gewissen Zeiträumen ewig wiederholenden Beschwerden sind vom Standpunkte der reaktionären Parteien aus auch vollkommen begründet. Wenn nach Schiller jene Frau die beste ist, über die am wenigsten gesprochen wird, ist nach ihrer Uebersetzung jener Staat der beste, in dem am wenigsten gesprochen wird. Schließlich geschieht ja doch, was eine löbliche Regierung will, und wenn die Abgeordneten mit dem Stuhl fleißiger arbeiten, als mit dem Kopfe, kommt man rascher zum Ziele. Abstimmen, abstimmen! ist der Weisheit höchster Schatz. So ist die „Rechtliche Zeitung“ auf die gesetzliche Idee gekommen, die Redenzeit der Reichstagsabgeordneten solle auf eine halbe Stunde beschränkt werden, nach deren Ablauf das Haus darüber entscheiden soll, ob dem Redner die Fortführung seiner Rede erlaubt würde oder nicht. Das natürliche Ergebnis einer solchen Maßnahme wäre, daß die Redner der gutgeleiteten Parteien reden dürften, so lange es ihnen beliebt, während die hülflose sozialdemokratische Opposition einen armen Mann vor sich bekäme. Ein feiner Plan, so fein, daß seine Spitze nicht, kaum daß man sie berührt. Die Opposition, die sich diesen Maulkorbzwang gefallen ließe, müßte noch dümmere sein als diejenigen Parteien, die wirklich eine solche Vergewaltigung verurtheilen wollten.

Parlamentarisches. Die Budgetkommission des Reichstages hat Dienstag die Beratung des Etats der Reichs-Eisenbahnen beendet. Im außerordentlichen Etat wurde die angelegte vierte Rate für die Erweiterung des Personenbahnhofes in Mühlhausen i. G. (300 000 Mark) genehmigt, weil sich herausstellte, daß die Verhandlungen mit der Stadt Mühlhausen noch nicht zu Ende geführt seien und daß deshalb bisher nur ein Theil der früher bewilligten Raten zur Verwendung gekommen ist. Am Mittwoch legte die Kommission den Antrag Richter, den Staatslohn für die Einnahmen aus den Böden und Verbrauchsteuern um rund 20 Millionen zu erhöhen, mit allen gegen 7 Stimmen ab und nahm den Antrag Müller-Julda (S.), diesen Posten um 12 Millionen zu erhöhen, mit 12 gegen 9 Stimmen an. Die Staatslohn für die Tabaksteuer, Zuckerversteuer, Salzsteuer, Branntweinsteuer, Verbrauchsabgabe von Branntwein und Brauereier wurden unverändert genehmigt. Eine Frage des Abg. Richter nach der Zuckerkonferenz in Brüssel beantwortete der Schatzsekretär dahin, daß er angesichts der sich abwickelnden Verhandlungen es noch parlamentarischem Brauch absehen müsse, Anstöße zu geben. Er hoffe jedoch auf ein günstiges Resultat der Konferenz.

Reichswohnungs-gesetz. Aus Merzbürg wird gemeldet: Vertreter der preussischen Ministerien des Innern und für Handel und Gewerbe werden Mitte März hierher einreisen und dann die Städte Sachsen und Mitteldeutschlands zum Zweck von Wohnungsbeschäftigungen bereiten. Die von zuständiger Seite amtlich verkauften, hat die Inspektion der den Zweck, Material für das in Aussicht genommene Reichswohnungs-gesetz zu sammeln.

Die Stadtverordnetenversammlung in Frankfurt a. M. beendete Dienstag Abend in rühmlicher Abstimmung mit 27 gegen 20 Stimmen bei einer Stimmenthaltung für die Gewerbegerichtswahlen das Proporzionalwahlrecht einzuführen.

Ueber einen „Aufbruch“ wird aus Köln gemeldet: In dem bei Köln gelegenen Orte Sittgen kam es am einen der letzten Abende zu einem regelrechten Aufbruch gegen den dortigen Pfarrr. Demselben war auf dessen energisches Betreiben seitens Gerichs für zwei Kinder seiner Gemeinde Fürsorge-Erziehung zugesprochen. Als nun der Pfarrr Abends in entgegenem Aufbruch gegen die Gemeinde mit, rittete sich eine große Menge zusammen, bombardirte das Pfarrhaus mit vielen Steinen, weil man das gerichtliche Urtheil, dessen Freilassung der Pfarrr war, als Unrecht empfand. Die Menge wuchs immer mehr an. Man erwartete die Rückkehr des Geistlichen, der, als er vor dem demoholischen Hause ankam, gewaltsam vom Pferde heruntergerissen und zu der in Krämpfen liegenden Mutter seiner beiden Kinder gezerrt wurde. Zwischen erschien die Gendarmerie und befreite den verwundeten Pfarrr aus den

Händen der höchst erregten Menge. Die Ruhe wurde, nachdem mehrere Personen in Haft genommen waren, wieder hergestellt. Nunmehr ist die Verfügung ergangen, daß die Kinder vorläufig bei der Mutter bleiben sollen.

Ueber einen tragikomischen Grenzzwischenfall berichten reichslandische Zeitungen wie folgt: Dienstag trafen, mit der Eisenbahn aus Deutschland kommend, 40 herumziehende Musikanten in Pagny, der ersten französischen Station an der Grenze, ein. Hier wurden sie beim Umsteigen in den französischen Zug angehalten, und die Weiterfahrt wurde ihnen verweigert. Sie erhielten den Restbetrag ihrer Fahrkarten, die bis Nancy galten, zurück und mußten nach Deutschland zurückkehren. Als sie nach dem deutschen Grenzorte Flench kamen, wurden sie von deutschen Gendarmen angehalten und über die Grenze nach Frankreich zurücktransportirt. Kaum hatten sie wieder 50 Meter das französische Gebiet überschritten, als die französische Grenzpolizei erschien und ihnen befahl, wieder umzukehren, sogar mit Säcken auf sie loszuschlug, um sie zum Hinüberziehen zu zwingen. An der Grenze, wo der deutsche Gendarm noch stand, warf die französische Polizei einfach das Gepäck der Leute über die Grenze hinüber auf die deutsche Seite. Nun mußten die Leute an der Grenze liegen bleiben. Sie haben hinreichend Geld bei sich. Die deutschen Gendarmen stehen diesseits, die französische Grenzpolizei jenseits auf Posten. Die Musiker haben schwedische Pässe und gaben an, aus Christiania zu kommen. — Hoffentlich findet der Zwischenfall bald seine Lösung; denn für die vierzig Musikanten wird es gerade kein Vergnügen sein, dort zu liegen.

Reizende politische Fragmente. Für die bevorstehende Reichstagswahl im 1. Schleswig-holsteinischen Wahlkreise (Hadersleben-Sonderburg) stellen unsere Gesellen Dienstag Abend Schneider, Mahle, Flenburg als Kandidaten auf. — Das Centrum hat als Kandidaten für die Reichstagswahl in Elbing, Marienburg die Propätagemann aufgestellt. Es gibt somit 5 offizielle Reichstagskandidaten im Wahlkreise, einen Konservativen, einen Zentrumsmann, einen Nationalliberalen, einen Sozialisten und einen Sozialdemokraten. — Für die Reichstagswahl im St. Johann-Bezirk ist nach dem „Vorwärts“ als sozialdemokratischer Kandidat der Bergarbeiter Spaniol in Oberhausen aufgestellt worden. Der Centrumskandidat Dr. Rath erklärte in einer Zentrumsversammlung am Sonntag in Saarbrücken, daß er für die landwirthschaftliche Forderung der Regierungsvorlage eintreten werde. — Das Verbot der Einfuhr von Kindern aus Galizien ist auch für den Regierungsbezirk Breslau aufgehoben worden. — Die Nachricht von dem Plan des Centrum auf Abänderung der Geschäftsordnung des Reichstages gegen Senatspräsidenten von Döllner und von der „Gemein.“ ausdrücklich in das Gebiet der Paragrafen verweisen. — Wegen schweren Nachtbergehens ist vom Kreisgericht in Königsberg ein Unteroffizier im Grenadierregiment „Leibregiment der Geste“ zu fünf Monaten Gefängnis und Degradation verurtheilt worden. Derselbe hatte sich am Geburtstag des Kaisers von der Hauptwache in Zivilkleidern entfernt, um seiner Braut einen Besuch abzustatten. — In Genthwegen ist die große Bauffirma Bachmann zusammengebrochen. Ihre Verbindlichkeiten betragen ca. 3 Millionen Mark, davon nur wenige Altitra gezahlt sind. Die Abrechnung in der Bekleidung ist bedeutend. Zahlreiche Pfändungen, besonders unter der Hand der Frau, sind verzeichnet. — Von der Strafkammer in Darmstadt wurde der jüngere Staatsanwalt Meier von Offenbach, der im Herbst d. J. etwa 11 000 M. unterirdisch hatte, zu 2 Jahren 6 Monaten Gefängnis, abzüglich 2 Monate Unterhaft, und 3 Jahren Ehrverlust verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte am 2 Jahre Gefängnis beantragt. — Ein kleiner politischer Krach ist auf dem Dienstag in Karlsruhe ausgebrochen. Hundert Personen, angeblich Handarbeiter, wollten in die Deputationskammer eindringen, um zu fragen, ob die Abänderung des Wahlrechts, bzw. die Handwerkergerichte, zu demödemokratisieren. Als die Polizei dies verhindern wollte, wurde sie mit Steinen und Holzstücken angegriffen, wobei mehrere Schüsse verfehlt wurden. 130 Personen wurden verhaftet und die Ruhe wieder hergestellt. — Die Söhne und ihre Gesellen in der Gegend von Sittgen sowie das Land der letzten sind in Sittgen angekommen. Sie werden auf Veranlassung des amerikanischen Konsulats nach amerikanischer Weise verurtheilt. — In der Berliner Post waren Mittwoch Gerüchte über ein Attentat auf König Wilhelms von Serbien verbreitet; sie entbehren jedoch jeder Unterlage. — Ueber einen blutigen Krach, der sich eigentlich schon als ein regelrechtes Schicksal charakterisirt, wird aus Solia gemeldet. Dörtzig Jährlinge wußte man es zwischen reuelären türkischen Truppen und macedonischen Janitscharen bei der Dörfler Domanica zu einem heftigen Kampf. Die türkischen Soldaten mußten sich mit einem Verluste von 30 Todten zurückziehen.

Belgien.

Die liberalen Parteien des Senats und der Kammer versammelten sich Dienstag zu einer gemeinsamen Besprechung der Wahlrechtsfrage. Man erzielte nach einer Drangung der „Frankf. Ztg.“ aus Brüssel Einstimmigkeit sowohl über die Nothwendigkeit einer sofortigen Verfassungsrevision wie über die Ablehnung des Frauenstimmrechtes.

England.

Eine parlamentarische Niederlage hat Dienstag das Cabinet Salisbury-Chamberlain erlitten. Der Abgeordnete Norton brachte einen Antrag ein, welcher die Arbeitszeit der Bahnangestellten regeln sollte. Nach längerer Diskussion erklärte Gerad Balfour im Namen der Regierung, diese sei bereit, den Antrag Nortons in veränderter Form anzunehmen. Trotzdem wurde der Antrag Nortons in seiner ursprünglichen Fassung mit 151 gegen 144 Stimmen angenommen. Dieses Abstimmungsergebnis wurde von der Opposition natürlich mit anhaltendem Beifall begrüßt. — Die Abstimmung ist zwar nicht von der Bedeutung, daß sich an ihr Ergebnis eine Ministerkrise knüpfen würde, aber kennzeichnend für die parlamentarische Grundstimmung bleibt sie doch.

Italien.

Den militarisirten Eisenbahnen giebt die Regierung außer Gehalt noch Wohnung, und so kann denselben das offizielle Telegraphenbureau mit einer gewissen Genugthuung konstatiren: „Das zum Militär einberufene Bahnpersonal ist da es sowohl für den Eisenbahndienst, als auch für den Militärdienst bezahlt wird, vollständig zufrieden und hat seinen Dienst mit voller Regelmäßigkeit. Der Bahnverkehr ist in ganz Italien völlig normal.“ — Unter Führung des Parteiführers, der „Avanti“ („Vorwärts“) in Rom, protestirt in scharfen Worten gegen eine derartige Maßregel und nennt sie nicht mit Unrecht eine Verletzung, um die Leute abzurufen zu machen.

Das englische Kapital in Italien. Aus Mailand schreibt man der Berliner „Volksztg.“: Kenner der italienischen Industrie, des Geldmarktes und der Mailänder Börse schätzen das in Italien angelegte und werbende Kapital englischer Herkunft auf nahe einer Milliarde Lire. Englisch sind die Gasfabriken aller Städte südlich des Gotthard, die elektrischen Beleuchtungsanlagen und Verbrüheringmittel, die Schwefelgruben Siziliens, die Eisenwerke auf Elba, die chemischen Fabriken in den Marken; englisches Kapital steckt in den Maschinenfabriken Savonas, in den großen Werften und Gießereien Armstrongs in Pozzuoli, in den Spinnereien und Webereien Piemonts und der Lombardei; englisches Kapital wirkt bei der Ausfuhr des Olivenöls und der Südfrüchte. Das englische Kapital ist nun mit dem Cabinet Zanardelli höchlichst unzufrieden. Wenn vor dem italienischen Menschenwaare die denkbar gefügigste der Welt war, durch die kräftige Faust der Sizilianer Crispi und Di Rudini niedergehalten und beim geringsten Widerstand mit Pulver und Blei tarirt wurde, so hat sich das leider unter dem „liberalisirenden“ Regimente des seinen Jugendidealen treu gebliebenen Demokraten von Brescia gründlich geändert. Dieser „Friede“, „Säbureduer“ und „altersschwache Rechtsgelehrte“ — wie ihn „Times“ und „Daily Telegraph“ zu betiteln pflegen — ließ die Gendarmen und Soldaten bei den Kämpfen zwischen Kapital und Arbeit ruhig Gewehr bei Fuß stehen. Gab es Ausfahrungen, so griff der Strafrichter ein und diktierte harte Urtheile. Aber von Oben herunter war das Licht gekommen, daß die Staats- und Verwaltungsbürokratie des Königreiches Italien nicht dazu da sind, um auf Kosten der Volksgesundheit dem englischen Kapital eine 12-20 proz. Verzinsung auf ewige Zeiten zu garantiren.

Durch die bisher in Ruhe verlaufenen 700 Streiks hat sich das Jahreseinkommen des arbeitenden Volkes um 55 Millionen Lire gehoben. Wie niedrig der Pegel der Lebenshaltung trotzdem bei den ländlichen Arbeitern steht, beweist die Biffer des durchschnittlichen Tageslohnes: sie erreicht immer noch nicht 79 Fernige (1 Lira). Aber jene 55 Millionen entgingen zur Hauptsache dem englischen Kapital, und darum werden die „Weltblätter“ des internationalen Kapitalismus nicht müde, seit Jahresfrist zu rufen: „Das Ministerium Zanardelli muß weg von seinem Platze, dieser Schwächling läßt ja nicht einmal auf die revoltirende Kanaille schießen! Und so etwas nennt sich einen Staatsmann im Geiste Cavours, welcher das erste Alters- und Invaliditätsgesetz in Europa schuf. Es ist unerhörte!“

Dabei ist nach der Darstellung dieser Presse die rothe Revolution in Italien ausgebrochen, wenn nicht schon lange, so doch sicher jetzt am 23. Februar, Nachmittags 3 Uhr. Um diese Stunde nämlich haben die vereinten Parteien der äußersten Linken (Radikale, Republikaner und Sozialdemokraten, welche beinahe zu gleichen Dritteln 98 Sitze des Parlaments besetzt hatten) in 255 Städten des Königreiches Italien starke Volksversammlungen abgehalten, welche nach den bei der Zentralleitung eingelaufenen Telegrammen an beinahe allen Orten in musterhafter Ruhe und Ordnung verlaufen sind. Nur in Rom und Turin wurden die Versammlungen verboten; die Parteileitung erhebt darob keinerlei parlamentarische Beschwerde. Das einzige Thema der Tagesordnung lautete: „Die Frauen- und Kinderarbeit in den Fabriken.“ Die für alle Orte gleichlautende Resolution ist so wenig revolutionär, so ganz und gar ungeeignet, sozialpolitisch erzeugene Kinder fürchtig zu machen, daß sie eine wörtliche Wiedergabe nicht rechtfertigt; denn sie bleibt mit ihren dringlichen Wünschen erheblich hinter dem zurück, was in der Schweiz und in Deutschland seit zwanzig Jahren und länger Gesetz ist!

Wer, wie Schreiber dieser Zeilen, mit eigenen Augen die 10-11 jährigen, zum Skelett abgemagerten Knaben, splitternackte und schwächelnde unter ihrer Traglast hüben die 300 Meter tiefen Schächte in den heißen Schwefelbergwerken Siziliens heraufsteigen sah; wer auf Elba die gleichaltrigen, im Wachstum zurückgebliebenen Kinder, von den pulverisirten Eisenerzen blutroth gefärbt, frühzeitigem Siedethum verfallen sah; wer die überlange Arbeit der Knaben und Mädchen in den Spinnereien und Webereien Piemonts und der Lombardei kennt, die als Lohn nicht Baargeld, sondern — nach Ausweis der amtlichen Erhebungen der Minister Lacava und Miceli — schlechten Reis, mußtes Maismehl (Polenta) und sinkenden Speck annehmen müssen, die als Frauen und Mütter gar keinen Schutz genießen und ihre schwere Stunde, vom Hunger getrieben, neben dem laujenden Webstuhl und den surrenden Spindeln erwarten müssen — wer all' dies schwarze Elend unter dem schönsten Himmel Europas seit langen Jahren sehen muß, der ist vor Einbildungungsverzerrungen der „Scharfmacher“ mit dem Nothen Schreden gefeit, der verläßt die Stamacher der internationalen Reaktion und verachtet die im „Daily Telegraph“ veröffentlichten, von keinerlei Sachkenntnis getriebenen Klauen der Goldschreiber im Dienste des um seine bisherige 15 bis 20 procentige Verzinsung bangenden Kapitals englischer Herkunft!

Spanien.

Die Lage wird in ganz Spanien, besonders aber in Barcelona und Madrid, als andauernd normal geschildert. Lediglich in einigen kleineren Orten, wie Cartagena, Bilbao, Neus und Murcia, lasse sie noch zu wünschen übrig; meist sind es die Bäder, welche dort in Streit getreten sind. In Barcelona sehen die Militärbehörden eifrig die Untersuchung bezüglich der letzten Vorkommnisse fort. Von den Verhafteten wurden 40 wieder freigelassen. Die Hosenarbeiter wurden wieder begonnen. Der Schaden, welchen die Vorgänge in Barcelona angerichtet haben, wird, der „Frankf. Ztg.“ zufolge, auf 40 Millionen geschätzt. — In Malien, Provinz Saragossa, wurden zwei Anarchisten wegen angeblicher Aufreizung zum Aufbruch verhaftet; sie werden, so heißt es lafonisch, „summarisch“ abgeurtheilt werden.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Abermals ist den Buren ein Durchbruch durch die englischen Linien gelungen. Lord Ritcher meldet darüber aus Pretoria vom Sonntag: Die Oberst Hyng berichtet, verlustlos 600 Buren vom Süden, welche eine Herde Vieh vor sich hertrieben, am 23. Februar des Nachts auf der rechten Seite der Vorposten Hyngs genau in der Richtung auf Bothasberg durchzubrechen, wo Hyng Fühlung

Die Gelbbildfäule führte er in dem Augenblick aus, wenn die Frau des Meisters auf einen Augenblick hinausgegangen war. Der Schlüssel zum Schreibtisch lag stets in unmittelbarer Nähe desselben. In einem Falle hat er auch versucht, die Thür zur Wohnstube mittelst eines Drahtes zu öffnen. Die Diebstähle wurden durch einen Zufall entdeckt. Das Geld legte Angeklagter zum Theil sehr nützlich an; er kaufte sich nämlich einen Anzug, Ueberzieher, Uhr, Hut, Schirm und sonstige Bekleidungsstücke. Für den überschüssigen Theil kaufte er sich Musikinstrumente und einen Phonographen. Auch beschenkte er seine Braut mit insgesammt 25 Mark baarem Gelde und einigen Schmucksachen, ohne daß diese eine Ahnung von der Herkunft des Geldes hatte. Entsprechend dem Antrage des Staatsanwalts erkennt das Gericht in diesem Falle auf insgesammt 6 Monate Gefängnis.

Kleine polizeiliche Nachrichten. Festgenommen wurde ein Kunstgärtner aus Wlesin, der seitens der Herzoglichen Staatsanwaltschaft in Braunschweig wegen Diebstahls fleckfrieslich verfolgt wird. — Aus einer an der Kaiser Allee in Trovémünde belegenen Villa wurden mittelst Einbruchs 12 hoch etwa 2 m lange und 1,60 m breite weiße, einfache Verandagardinen gestohlen. — Einen hiesigen Apotheker-gehülfen wurde vorgestern Mittag aus einem unverschlossenen Zimmer sein fast neuer Winterüberzieher gestohlen. Der Ueberzieher ist aus flockigem, schwarzen Stoff gearbeitet, trägt schwarzen Sammetragen und hat eine Reihe dunkler Hornknöpfe, sowie schwarzes seidenes, abgestepptes Futter. Im Aufhängsel befindet sich die Firma „Hopp, Schwerin“. — Festgenommen wurden am gestrigen Tage 3 Personen wegen Bettelns und eine Person wegen Trunkenheit und Widerstandes.

Schwarzwald. Achtung, Parteigenossen! Am Donnerstag, den 27. d. Mts., Abends 8 Uhr, findet die Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins statt. Die Wichtigkeit der Tagesordnung erfordert das Erscheinen sämtlicher Mitglieder.

Neustadt i. S. Der Kampf mit „geistigen Waffen“. Die Neustädter Parteigenossen hatten zum Sonntag Abend eine öffentliche Volksversammlung nach dem Lokal des Herrn Lange einberufen. Zu dieser Versammlung war der Genosse Stellung aus Lübeck erschienen. „Über wir hatten,“ so schreibt man unserem Kieler Parteiorgan, „die Rechnung ohne unsern Bürgermeister gemacht. Schon am Sonnabend wurde dem Genossen K. als Umelber der Versammlung das Verbot derselben mitgeteilt. Den Grund zu diesem Verbot sollten wir in den §§ 71 und 79, Abs. 7, der hauptpolizeilichen Verordnungen des Herrn Regierungspräsidenten zu Schleswig vom 30. November 1889 und vom

20. April 1891 suchen. Wir möchten nur wissen, wie sich der Bürgermeister auf den § 79, Abs. 7, stützen zu können glaubt, da seinen Bestimmungen vollständig entsprochen ist. Und was die Forderung des § 71 anlangt, so wird sie erfüllt werden, und dann soll das Verbotene doppelt wieder nachgeholt werden. Die Gründe zu den Anwendungen der genannten Paragraphen liegen ja auf der Hand: Der Wirth hat eben den Gewerbekassen sein Lokal zu Versammlungen wieder zur Verfügung gestellt. So sagte der Bürgermeister zu Herrn Lange: „Früher habe ich Ihnen alles — aber jetzt —!“ Dieses „jetzt“ hat Herr Lange auch insofern schon zu kosten bekommen, als ihm die diesjährige Meisterabende und andere Festlichkeiten auf sein eigenes Risiko nicht erlaubt wurden. Man weiß also, was das „jetzt“ des Bürgermeisters zu bedeuten hat.“ Durch ein solches Vorgehen wird der Bürgermeister das gerade Gegentheil von dem erreichen, was er mit seinem kleintlichen Kampf bezwecken will. Unsere Neustädter Genossen werden auch, dessen sind wir sicher, dem Bürgermeister durch rege Agitation für die demnächst stattfindende öffentliche Versammlung beweisen, wie sie das Vorgehen derselben beurtheilen.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. In Hamburg verstarb unser Genosse Leibrod, der Mitbegründer des Verbandes der Schneider im 49. Lebensjahre. Mehr als 10 Jahre war er Gewerbegerichtsbeisitzer. Der Verbliebene hat auch stets in politischer Beziehung seinen Mann gestanden, sodaß ihm von Allen, die ihn kannten, ein ehrendes Andenken bewahrt werden wird.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Auf dem bereits erwähnten Eise der Erde brachen in Pärchin fünf Schüler und ein Erwachsener ein. Namentlich Letzterer konnte nur unter großen Schwierigkeiten gerettet werden. — Ebenso erging es einem Knaben in Bismar, der so waghalsig gewesen, sich auf das durchbrochene und darauf noch nicht seit gefrorene Eis des Fahrwassers zu wagen. Er sank bis an den Hals ins Wasser, vermochte aber, sich an das Eis zu klammern und dann selbst zu helfen. — Das Kriegsgewicht in Flensburg verurtheilte den Unteroffizier Eise wegen arger Soldatenußhandlungen zu fünf Monaten Gefängnis, nahm aber unbegreiflicher Weise bei dem rothen Patron von der Degradation Abstand. Der verurtheilte Unteroffizier hatte elf Füllhühner beim Ergreifen und in der Instruktionssunde durch Ohrfeigen und Stoßen vor die Brust mißhandelt. Maß der es aber arg getrieben haben! — In der Sitzung der Hamburger Bürgererschaft theilte der Senat mit, daß sich das Defizit für 1901 auf 3 438 500 Mark belaufe. Der Senat beantragte erneut die Einführung neuer Steuern neben der

Einkommensteuer. — Die Schulmühsere in Hamburg ist derartig groß, daß sich die Oberschulbehörde veranlaßt gesehen hat, 48 000 Mk. zur Aufstellung von drei Schutzpavillons bei der Bürgerschaft zu beantragen; die Pavillons sollen nach dem System Döder erbaut werden. Für Schulzwecke mangelt es an Geld, aber wenn es gilt, Negirinseln oder Denkmäler zu bauen oder die „Wasserkundtschaft“ zu pflegen, dann ist Geld wie Heu vorhanden. — Das Amtsgericht Altona a schätzte den Werth eines Zahnes, der von einem Barbier oder Arzt falsch ausgezogen worden ist, auf 75 Mk. Gefordert wurden 500 Mk., das Gericht sagte aber: in Anbetracht des Alters (35 Jahre) des Klägers, des Umstandes, daß der Kläger dem Arbeiterstande angehört, und der Kosten, die dem Kläger durch den Erfolg des verlorenen gefunden Zahns durch einen künstlichen entstehen würden, sei ein Betrag von 75 Mk. eine angemessene Entschädigung. — Aus gekränktem Ehrgefühl — er konnte mit seiner Kameraden im Vernein nicht fort kommen — erhängte sich in Dittensen ein vierzehnjähriger Knabe.

Wibster Stadttheater.

Freisüh, romantische Oper in 4 Akten von R. M. von Weber. Die Weberbühnen von Webers beliebter Oper am Dienstag erfasste sich eines äußerst regen Besuches. Das Hauptinteresse knüpfte jedoch für diesen Abend die beiden Gast, Marta Brüning und Margarethe Schandorff, die sich in Anbetracht nehmen. Fene, eine alte liebe Bekannte, feierte als Gast mit ihrer wohlwollenden, kräftigen und ausgeprägten Stimme Triumph. Die ganze musikalische Perzeptionsfähigkeit, welche der Komponist über diese Rolle ausgegossen hat, kam durch die Kostüm auf das Gorthehaste zur Geltung. Margarethe Schandorff betrat als Wanda eifrig die Bühne, so eine Welt für sich bildeten. Wohl waren die Gesten und Bewegungen der jungen Künstlerin zumeist noch etwas einseitig, aufwacht, doch lagte überall bereits ein gewisses darstellerisches Talent hervor. Die Stimme wohlklangvoll und kräftig, sprach durchweg gut aus, wenn auch das tiefe Kompositiv der Sicherheit noch nicht alle Schwächen der Komposition tonnen ließ. Schließlich würde die Duetten, falls das geplante Engagement zu Stande kommt, keinen schlechten Griff machen. Zahlreiche Blumenweiden und wiederholte Hervorzuhe gezeichneten beide Gaste am Schluß des Abends aus.

Neueste Nachrichten.

Mürnberg. Schwere Brandunglück. In Dinkelsbühl brach Mittwoch Morgen ein Feuer aus. Eine einstufige Mauer begrub 15 Personen, größtentheils Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr, unter sich. Die Rettungsarbeiten wurden zwar sofort aufgenommen, doch wurden zwölf der Verhütteten als Leichen hervor gezogen.

Dienstag Mittag 12 Uhr entließ sanft nach schwerer Krankheit meine liebe Frau
Maria Groth
im Alter von 53 Jahren. Tief betrauert von mir und meinen Söhn.

Heinrich Groth.
Die Beerdigung findet am Freitag den 28. Februar, Nachm. 3 Uhr, von der St. Lorenz-Kapelle aus statt.

Gestern Mittag 12 Uhr nach langen schweren Leiden meine liebe Mutter. Tief betrauert von mir und meinen Kindern.
Joh. Cloppatt.

Vom 1. April 2 Wohnungen von 2 und 3 Zimmern mit allem Zubehör zu vermieten.
Langer Str. 41, 1.

Gesucht von einem Typsetzer ein heller geräumiger Keller, wo eine Hobelbank stehen kann, mit letzter Stufe. Off. u. A. 82 an die Exp. d. N.

Gesucht zum 1. Mai d. J. ein Raube der D. u. die Schule verläßt, zum Käufeliten.
Sir Aldebert. L. Oldenburg.

Gesucht eine nicht zu junge Frau oder Fräulein als Gesellschafterin.
In Wobbe. Stück Nr. 14

Ein hübscher italienischer Jagdhahn zu verkaufen.
Schwarze u. Ebene 24.

Ein Siaderwagen zu verkaufen.
Fehert 6.

Ein Sopha mit Aufsatz-Küßel zu verkaufen.
Erbsenstraße 15 (St. Lorenz).

Achtung!
Poststadtearbeiter!
Mitglieder-
Versammlung
am Freitag den 28. Februar
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50/52.
Tages-Ordung:
1. Korrespondenz.
2. Tagesordnung.
3. Beschlüsse.
Zahlreiches Besatz erwünscht.
Der Vorstand.

Scherm's
Reisehandbuch
für wandernde Arbeiter.
Mit einer Karte von u. einer Straßensorte.
Preis 1,50 Mk.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Heinr. Müssig, Decorationsmaler
Karpfenstrasse 18 ~ Karpfenstrasse 18.
Ausführung einfacher, sowie künstlerischer Decorationen im modernen Stil.
Es stehen dem verehrten Publikum hierüber in meinem Geschäfte angefertigte colorierte Original-Scizzen zur Verfügung.
Glasmalereien in sauberster Ausführung.
Uebernahme von modernen Fassadendecorationen, sowie Ausführung von Reclameschildern und sämtlichen Anstreicherarbeiten.
Empfehle mein eigenes vergrößertes Leitergerüst zum Fassadenanstreichen.

Elbblau-Brauerei
Nienstedten
Niederlage Lübeck:
An der Mauer 9-11
empfiehlt ihr vorzügliches
Märzen-
Bock-Bier.
Vertreter: M. Hofmann. Telephon 1161.

Achtung!
Bogen der großen Arbeitlichkeit liefert ich:
Herrn-Sohlen und Absätze zu 1,70 Mk.
Damen-Sohlen und Absätze zu 1,30 Mk.
Nr. 14 Eilerbrook Nr. 14.
Frische Land-Gier
9 Eimer für 60 Pfg.
H. Eckmann, Zwickauerstr. 8.
1 Secretär, 1 Kleiderjäher (mohag.)
zu verkaufen
Schwarze Allee 123, 1

Presscommission
Sonntag d. 2. März, Vorm. 11 Uhr
im Conferenzzimmer, Johannisstr. 50.
Der Vorsitzende.
Volks-Unterhaltung
Sonntag den 2. März 1902
im Concertsaal des Hoftheaters (unter).
Beginnung 6 Uhr. Unterhaltungsabend 7 1/2 Uhr.
Eintritt 10 Pfg.

Rindfleisch Pfd. 45 Pfg.
Schweinefleisch - 65 -
Carbonade - 70 -
Leber- u. Mettwurst 60 -
Sülze u. Braunsch. 50 -
Schmalz . . . Pfd. 70 -
W. Strohsfeldt
Glockengießerstraße 73
Markthallenstand Nr. 14 und 15.

Zum Ball
d. Arbeiter u. Arbeiterinnen
der Hauscatischen Fisch-
Industrie, A.-G.,
vorm. J. H. Schumacher,
am Freitag den 28. Februar 1902
im Lokale des Herrn W. Passler,
Colosseum
Kasseneröffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.
Ende Morgens Eintritt 1 Mk.
Hierzu ladet freundlichst ein
Der Organisationsausschuß.
Etwaiger Ueberschuß kommt hilfsbedürftigen
Mitarbeitern zu gute.

Voranzeige!
Circus Variété
Sonabend den 1. März 1902:
Wiedereröffnung
Gala-Première.
12 Grosse-Specialitäten.
— Sämtlich neu für Lübeck —
? Bo-Keu ?
der Uebererfolgreich kommt!

Stadt-Theater.
Freitag den 28. Februar Anfang 7 1/2 Uhr.
125. Abon.-Vorst. 151. Vorst. 21. Freitag-Vorst.
Eck Ausführung in Lübeck.
Das ewig Weibliche.
Ein heiteres Posstspiel in 4 Akten
von Robert Fisch.
Sonabend den 1. März. Anfang 7 1/2 Uhr.
152. Vorstellung 27. Vorstellung außer Abon.
Sollstänmliche Besetzung der ermäßigten
Dortheater.
Sonntag den 2. März, Nachm. 4 Uhr.
Frei den Vorstellungen bei kleinen Preisen.
Die Fledermaus.
Dienstag den 4. März
Neuheit! Neuheit!
Erstaufführung in Lübeck.
Das süße Mädel.

Aus den Memoiren eines Spiegels.

Im Jahre 1867 erschien zu Brüssel ein Werk, das Entwürfe des napoleonischen Spiegels und Geheimagenten Griscelli darbot. Es ist die Schrift eines Augenzeugen und Mitbeters, der es offenbar mit der Wahrheit nicht genau nimmt, wo es gilt, die eigene Persönlichkeit in den Vordergrund zu schieben. Nach ihm zu urtheilen, hat Griscelli die Geschichte Frankreichs und verschiedener anderer Staaten Jahrzehnte hindurch ziemlich allein gemacht. Wenn also der Historiker mit Recht behauptet, daß ein mitthätiger Augenzeuge meist am wenigsten im Stande ist, den wahren Sachverhalt ungefärbt darzustellen, wird man das buntschwarze Buch Griscellis, das durcheinander von Liebesabenteuern, Attentaten, Finanzoperationen usw. usw. plaudert, nicht ohne Mißtrauen durchzulesen und sich lieber auf gründliche und ausschließliche Werke berufen. Andererseits bietet aber das Buch mit seinen zahlreichen pikanten Enthüllungen und Anekdoten aus hohen und höchsten Kreisen interessantes und spannendes Material. Spannend und interessant wie das Leben dieses forschen Hirtenjungen Griscelli, der durch eine merkwürdige Kette von Zufällen und nicht zuletzt durch eigene Thätigkeit sich zu einer bedeutenden Stellung im Staatsdienst aufschwang. Griscelli besaß etwas von der rohen Thätigkeit, die jedem Emporkömmling eigen. Eine erfindungsreiche, waghalsige Natur, mußte er Aufgaben zu lösen, denen kein Anderer gewachsen war, und erst einmal in den Ruf besonderer Fähigkeit gelangt, wurde er allgemein als der rechte Mann für schwierige Missionen bezeichnet und kam so in Berührung mit den ersten Männern seiner Zeit, mit Franz II., Metternich, Cavour, Cricpi, Bismarck, Rothschild, der berühmten Gräfin Castiglioni und dem nicht minder berühmten Grafen Orsini, der am 14. Januar 1838 im Opernhaus ein Bomben-Attentat gegen Napoleon unternahm.

Aus diesem jetzt auch deutsch im Verlage von J. Folsch in Berlin erschienenen Buche wollen wir einige Abschnitte herausgreifen, die ein helles Licht auf das Leben und Treiben unter dem zweiten Kaiserreiche in Paris werfen. Es ist ja bekannt, welche skrupellosen Gewaltmittel, welche polizeilichen Gemeinheiten der Verbrecher vom 2. Dezember anwandte, um sich und seine verlotterte Kumpanei an der Macht zu erhalten. Zu der Sittenlosigkeit des Bourgeois, des Adels und des Abels kam die systematisch betriebene Verwundung des Volkes, dem man den Kopf verdrehte mit den millionenfach wiederholten Phrasen vom „Ruhme Frankreichs“ im Ausland. Eine gefällige und hochbezahlte Presse in aller Herren Länder streute dem „Neffen seines Onkels“, nämlich dem dritten Napoleon — den der Pariser Wig Badinguet getauft hatte — Lorbeeren mit vollen Händen; daß der Emporkömmling aber auch kleinere Mittel zur Steigerung seiner „Popularität“ nicht verschmähte, lehrt folgendes Geschichtchen:

Die neue Kaiserin wünschte alsbald nach ihrer Vermählung eine Reise durch Frankreich zu unternehmen; ihr kastilianischer Hochmuth und ihre Eitelkeit ließen ihr keine Ruhe; sie legte danach, sich denen, die sie noch vor Kurzem als unbedeutendes, junges Mädchen gesehen, im Glanze der neuen Herrscherwürde zu zeigen. Leider aber widerlegte sich der Ministerrath aus verschiedenen gewichtigen Gründen diesem Wunsche. Erstlich war die Spanierin beim Volke unbeliebt, dann befanden sich mehr als die Hälfte der Departements noch im Belagerungszustand und endlich schmachteten noch mehr als zwanzigtausend Franzosen hinter Gefängnismauern in den Forts oder in Cayenne.

Pietri, der neue Polizeipräsident, der das Bestreben hatte, sich unentbehrlich zu machen, schlug den Majestäten Dieppe als Reiseziel vor, welches nicht im Belagerungszustand war.

Sofort wurden die nöthigen Anordnungen getroffen; um

die Minister nicht vor den Kopf zu stoßen, gab die Kaiserin vor, Seebäder nehmen zu müssen.

Hundert Polizisten wurden in Zivil eingekleidet und so gleich in der Richtung nach Dieppe abgefannt. Diese Beamten, die täglich 10 Frks. pro Kopf erhielten, hatten nichts weiter zu thun, als sich auf jeder Station, einer Volksansammlung gleich, zusammenzurufen und aus vollem Halse zu rufen: „Es lebe das Kaiserpaar!“

Nach Eintreffen der kaiserlichen Herrschaften in Dieppe hatten sie ebenfalls dort Wohnung zu nehmen und zwar möglichst im ganzen Orte vertheilt als Kurgäste. Auch hier lag es ihnen ob, für die Majestäten Stimmung zu machen; nur im äußersten Nothfalle war es ihnen gestattet, sich zu erkennen zu geben.

Einen Tag, ehe die Majestäten Paris verließen, reiste der Minister des Innern Persigny mit einer wohlgespickten Brieftasche und einem Korb voll Orden nach Dieppe ab.

Der Maire, zwei städtische Beamte, zwei Mitglieder des Stadtrathes, die Leiter der Krankenhäuser, der Pfandhäuser, des Armenamts und verschiedene andere wurden einige Stunden vor der Ankunft Napoleons beordert; viele andere wieder erhielten Rettungsmedaillen.

Ferner überwies der Minister zehntausend Franks an die Krankenhäuser und zehntausend Franks an Wohlthätigkeitsanstalten; außerdem löste er auf dem Leihhause alle Pfänder, die mit weniger als fünfzig Franks beliehen waren, aus.

Trotz dieser großmüthigen Geschenke weigerte sich die Bürgerschaft Dieppes, Ehrenjungfrauen zur Begrüßung der Kaiserin zu stellen. Die Verlegenheit war groß, aber man wußte sich zu helfen. Zwanzig Jüglinge des Waisenhauses führten diesen Theil des Programms aus.

Als der kaiserliche Sonderzug um sechs Uhr Abends in die Bahnhofshalle einlief, erscholl ein vielstimmiges, kräftiges „Hurrah; die Majestäten sollen leben!“ Man umdrängte den kaiserlichen Wagen und begleitete ihn mit lebhaften Hochrufen bis zur Mairie. Die Säbinder Pietris, die neugeborenen Ordenskritiker und die kleinen Waisenkinder machten ihre Sache so gut, daß Napoleon Persigny beim Aussteigen aus dem Wagen lächelnd mit den Worten begrüßte:

„Hören Sie nur das Jubelgeschrei des Volkes; von Station zu Station mehrte sich die Begeisterung! Ja, meine Herren Minister; Sie beurtheilen das bonapartistische Frankreich doch wohl falsch.“

Der sonst so intelligente Napoleon III. ging Pietri in die Falle; er ahnte nicht, daß diese Hochrufe die Steuerzahler über eine Million Franks kosteten!

Man ließ sich nach Herzenslust feiern; besuchte Bälle, Concerte und andere Festlichkeiten, die die Departements, ihrem Herrscher zu Ehren“ veranstalteten — kurzum, es herrschte eitel Freude und Seligkeit. Die „Liebe des Volkes“ hatte einmal wieder einen Altar errichtet.

Das war so in Frankreich, 1852.

Wie man unter jener napoleonischen Günstlings- und Bäcklingswirtschaft Karriere machen konnte, zeigt folgendes Geschichtchen, das Griscelli zum besten giebt:

Als der Herzog von Orleans Korsika bereifte, war Troplong noch simpler Advokat in Bastia; dem Aufenthalt des Herzogs in der kleinen forschen Stadt verdankte er seine glänzende Karriere. Troplongs junge, bildschöne Frau folgte dem königlichen Prinzen wie ein Schatten, diente ihm als Cicerone (Führer) und verließ ihn erst, als sie die Ernennung ihres Gatten zum Kammerpräsidenten in der Tasche hatte.

Im Jahre 1848 eilte die noch immer schöne Frau nach Paris, installirte sich im Justizministerium, gab sich für eine Verwandte Louis Blancs aus — und verließ das Wohnzimmer des republikanischen Ministers nicht eher, bis ihr Gatte erster Präsident am Pariser Gerichtshofe war.

Bald nach der Präsidentenwahl kopfte Frau Troplong als Bittende bei Pietri, Bacchichi, Casabianca und anderen

an; sie war immer noch schön — und ihr Gemahl wurde Präsident des Kassationshofes.

Raum vor das Kaiserreich gegründet, so konnte man die immer noch begehrenswürdige Präsidentin im Elysée antischambrieren sehen — sie wurde erste Senatpräsidentin.

Heute hat Frau Troplong den Ehrgeiz, die Gattin eines Akademikers sein zu wollen. Aber sie ist nicht mehr jung. Die einstige Schönheit ist entschwunden und es ist zweifelhaft, ob die Fähigkeiten ihres Gatten hinreichen werden, seine Stirn mit dem Lorbeer der Unsterblichen zu zieren.

Wer würde nicht zu einem körperlichen Eid bereit sein, daß „so etwas“ natürlich nur im „sittenlosen Frankreich“ passiren kann?

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. In Saalfeld sind am Montag 46 Arbeiter, Böttcher, Drechsler, Tischler, Schneidmüller und Handarbeiter bei der Firma Adam Schmidt in den Ausstand getreten. Lohnreduzierung und Maßregelung von einigen Kollegen haben die Kündigung veranlaßt. — Sämmtliche Arbeiter der Schuhfabrik Rosenbusch u. Co. in Mainz sind Montag, da die Fabrikleitung sich weigerte, die von den Arbeitern gewählte Kommission zu empfangen, in Ausstand getreten. Die Firma hat ohne Mitwirkung der Arbeiter einen neuen Lohn tarif zur Einführung gebracht, welcher den Wochenlohn der Arbeiter bis zu 47 pCt. verschlechtern würde. Die Lohnkommission hat den Vorsitzenden des Gewerbegerichts zur Vermittlung angerufen.

Die Scharfmacher an der Arbeit. Eine Aussperrung der Holzarbeiter steht in München bevor. Wegen fortgesetzter Akkord-Lohnkürzungen und Kürzung des wöchentlich zu zahlenden Kontogeldes haben die Tischler der Firma Kehr u. Schnell die Arbeit niedergelegt, nachdem vorausgegangene Verhandlungen mit der Firma resultatlos verlaufen. Daraufhin hat eine am Sonnabend stattgefundene Versammlung der Scharfmacher des Baugewerbes für München und Umgegend beschlossen, falls bis Dienstag, den 25. d. Mts., der Streik bei der Firma Kehr u. Schnell nicht aufgehoben sei, 50 Prozent der bei Verbandsmeistern beschäftigten Mitglieder des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes an diesem Abend zu entlassen; falls bis Freitag, den 28. d. Mts., Abends 6 Uhr, nicht die bindende schriftliche Zusicherung gegeben sei, daß der Streik und die Sperre bei der Firma Kehr u. Schnell aufgehoben, die Streikposten zurückgezogen und die Streikunterführung an die ausständigen Arbeiter eingestellt sei, am Sonnabend, dem 1. März, sämmtliche bei Verbandsmeistern beschäftigten Mitglieder des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes zu entlassen. — Die Freie Vereinigung der Berliner Holzindustriellen beschloß in ihrer letzten Generalversammlung, den 1. Mai als Feiertag der Arbeiter nicht anzuerkennen. Ueber die Dauer der Aussperrung derjenigen Arbeiter, die den 1. Mai feiern, will man sich noch mit den übrigen Verbänden verständigen. Auch im vorigen Jahre ist ein gleicher Beschluß gefaßt, mit dessen Durchführung es aber sehr unsicher bestellt war. Ferner wurde noch folgender Antrag angenommen: „Unter Hinweis auf die Folgen des § 20 der Satzungen und im Anschluß an den gleichen Beschluß der Delegirtenversammlung der Berliner Tischlerinnung beschließt die ordentliche Generalversammlung der Freien Vereinigung der Holzindustriellen in Berlin“ für ihre Mitglieder die Benutzung des jüngst errichteten Arbeitsnachweises der vereinigten Verbände obligatorisch zu machen.“

Bei der Wahl der Kirchenrepräsentation St. Jakob in Nürnberg siegte die sozialdemokratische Liste. Das ist wohl der erste Fall dieser Art.

Ein sozialistisches Parteiprogramm. Das Generalkomitee der sozialistischen Partei Frankreichs (Jaures und Genossen) veröffentlicht den Entwurf eines Parteiprogramms,

Erbschaft.

Roman von Elise Wely.

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Bitte! Bruno, Leo, ein Bekannter aus Sillenberg.“
„Darf ich hinzusetzen: ein guter, alter?“ und ein hagerer Herr mit einem Monocle im Auge macht eine Verbeugung — „Kleiden!“

„Ah“ — die Brüder springen auf; Leo sagt in seiner liebenswürdigen Weise: „das ist ja eine angenehme Ueberraschung!“ Der Maler murmelt nur etwas.

Der Fremde sieht den Mann im weißen Flaus etwas erkannt an, und Leo beeilt sich, den Bildhauer und den Baron korrekt miteinander bekannt zu machen.

Kleiden steht aus, wie ein Mann, der Mitte der Dreißig ist. Sein dunkelblondes Haar ist bereits sehr dünn. Er hat eine scharf gebogene Nase, kleine Augen, einige Schmitze im Gesicht; sein Anzug ist gewöhlich, seine Sprechweise überlegen, seine Bewegungen sind gemessen.

Er sieht wie prüfend in dem Raume umher, hat ein verbindliches Lächeln um die Lippen und sagt dann mit einer sehr schnarrenden Stimme, indem er Platz nimmt: „Eine ganz künstlerische Atmosphäre also!“
„Das ist aber wirklich eine angenehme Ueberraschung.“ beginnt die Amtsräthin, Leos Ausdruck wiederholend, und versucht ein Lächeln. „Nicht viele haben sich — ich meine, nicht viele von unseren Bekannten haben wir wiedergesehen. Wie haben Sie uns denn nun aufgefunden, hier — oben? Wir müssen nämlich so hoch wohnen, wegen der Lage von Bruno's Atelier! Sie hustet leicht, ist in noch größerer Verlegenheit als zuvor und setzt hinzu: „Und dann ist es so gesund, die Luft ist hier besser und das Steigen auch —“ und nun fühlt sie selber, daß alle ihre Versuche ein wenig ungeschickt klingen.

„Zufall, der reine Zufall, meine gnädige Frau, der ja

so oft im Leben eine wichtige Rolle spielt. Sie sehen übrigens ganz brillant aus, sämmtlich, meine Herrschaften. Berlin bekommt Ihnen gut. Und Sie haben gewiß nie Sehnsucht nach dem Landleben gehabt.“

„Doch, o doch!“ seufzt Frau von Sill.
Leo reißt seine schönen, weißen Hände.
„Es läßt sich hier schon leben! Angenehme Kameraden, nicht zu strenger Dienst — Bestreunungen aller Art.“

„Ja, ja — man muß das Gute nehmen, wo man es findet. Sie sind nun ein berühmter Mann geworden.“ wendet er sich an den Maler.

Der zuckt die Achseln. „Mit der Schar der Konventionellen, der Schönheitsmaler, geh ich nicht.“

„Biel Aufträge?“

„Ich — bin ein wenig wählerisch!“

„Da haben Sie recht, vollkommen recht!“ Kleiden läßt sein Monocle fallen und klemmt es wieder ein und dann sagt er, als habe er einen plötzlichen Einfall: „Und Ihre Fräulein Tochter, gnädige Frau?“

„Toni? O, der geht es gut.“

„Natürlich auch gern in Berlin! läßt sich ja denken, solch g-feierte Schönheit!“

„Ja, ja —“ die Amtsräthin streicht mit einer nervösen Bewegung über die Falten ihres Kleides und sucht nach einem Vorwand, um das Zimmer zu verlassen. Sie weiß nicht, ob sie noch einmal von Dienstboten sprechen kann, die sie nicht hat.

Bruno sieht die Verlegenheit von Mutter und Bruder und weidet sich daran und dann sagt er in seiner langamen Weise: „Lieber Baron, Sie wissen ja, warum die Familie aus Sillenberg fort ist. Wir wohnen auch keineswegs aus Passion so hoch, denn der Mutter wird das Treppensteigen schwer, und was Toni betrifft, so hat sie das Metier des Hofmachers dran gegeben und ist Lehrerin an einer Gemeinbeschule — ein schweres, aber rechtliches Brod ver-

dienend. Ja, ja? Und — ich bin ein Feind von jedem verschämten Armuthsgethue — das können Sie ja den Neugierigen aus der Sillenberger Gegend sagen, wenn Sie wollen!“

Leo bekommt einen rothen Kopf, die Amtsräthin ist ganz blaß geworden, Eggert sieht nach dem Baron hinüber, der nun seinerseits in Verlegenheit gerathen will, nach ein paar Sekunden aber schon wieder sagt: „Mein besser Herr von Sill, ich bin aus alter Anhänglichkeit da. Ja, und dann — ich bleibe noch ein paar Monate in Berlin. Ich suche nach Anregung jeder Art.“ Er macht eine Verbeugung, die Bruno und Heinz gilt, zum Beispiel nach künstlerischem Umgang, der so bildend für uns Laien ist. Und da wäre ich ja an der richtigen Stelle! Wenn Sie mich zuweilen dulden wollen? Und dann — meine Mutter wünscht schon lange ein Abbild ihres Einzigen — vielleicht ließe sich auch darüber reden. Vorausgesetzt, daß ich nicht zu denen gehöre, die Sie von vornherein ablehnen?“

Bruno kneift die Augen zusammen, mustert den knochig-hageren Menschen, macht „hm, hm!“ und sagt: „Sie wären mir nicht uninteressant. So etwas Verlebtes — und doch noch nicht Ausgebranntes. Ja — das ließe sich schon machen.“

„Aber Bruno!“ ruft Leo und die Amtsräthin seufzt; der Baron lächelt. „Lassen Sie doch!“ Ihr Herr Bruder ist originell, lieber Herr von Sill! Ich liebe so etwas.“ Und dann steht er auf. „Vielleicht darf ich bald wiederkommen? Sie gestatten, gnädige Frau. Ah, Sie wollen auch gehen?“ wendet er sich an den Leutnant.

„Katerfrühstück!“ sagt der Leutnant.

„Thue ich mit! Ganz mein Fall — ich habe auch gehummelt“, fällt Kleiden mit Behaftigkeit ein.

„Ein bißchen mehr Grüngel in der Gesichtsfarbe können Sie sich überhaupt noch zulegen“, meint Bruno. „Das macht noch malbarer und die Nachschwärmerin sorgt am besten für solche Lüne.“

der dem Kongress von Tours unterbreitet werden soll. Das Programm zerfällt in drei Theile; der erste Theil enthält die Prinzipienklärung, im zweiten Theil sind die politischen und im dritten die ökonomischen Forderungen aufgestellt.

Der Kongress der italienischen Sozialisten wird vom 16. September an in Fiume tagen. Schon 1894 sollte der Parteikongress in dieser Stadt abgehalten werden, wurde jedoch von Crispi verbohlen.

Eduard Bernstein's Schrift „Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie“, welche bei ihrem Erscheinen vor reichlich zwei Jahren großes Aufsehen erregte, und von der unsere Gegner das Auseinanderfallen der Sozialdemokratie mit Sicherheit erwarteten, hat in der Zwischenzeit drei Neuauflagen erlebt, ohne daß sich die Hoffnungen unserer nationalsozialen und liberalen Freunde erfüllt hätten. Für die fünfte Auflage des Buches, die in einigen Tagen erscheint, hat, wie die „Leipz. Volksztg.“ mittheilen kann, der Verfasser ein neues Vorwort geschrieben, welches darum ein besonderes Interesse verdient, weil es auf die Debatten eingeht, welche sich an das Buch geknüpft haben und weil es außerdem einige Bekräftigungen alter Behauptungen enthält. Bernstein nimmt allerdings in diesem seinem Vorwort den Gegnern auch die letzte Hoffnung, daß er je daran gedacht habe, die gegenwärtige Gesellschaftsordnung gegenüber der sozialistischen zu rechtfertigen. Er giebt zu, daß jene Stellen, welche positiv den Sozialismus befürworten, etwas knapp ausgefallen sind, erklärt dies aber mit der Thatfache, daß dieses Buch zur Auseinandersetzung unter den Anhängern der Sozialdemokratie selbst bestimmt war, wobei also die Punkte, über welche man einig ist, weglassen konnten. Und so versichert denn Bernstein: meine Ausführungen, was immer sich gegen sie ausführen läßt, stellen nichts in Frage, was für den Befreiungskampf der Arbeiterklasse von wirklicher Bedeutung, was eine wirkliche Lebensfrage für die Sozialdemokratie ist. Die „Voraussetzungen“ sind bekanntlich in französischer und russischer Sprache überetzt worden, ins Russische sogar dreimal; Ausgaben in spanischer und tschechischer Sprache werden zur Zeit bearbeitet.

Die **Nürnberg'sche Parteiangelegenheit** spielte auch auf dem zweiten Goutage der Sozialdemokratie Nordbayerns, der am Sonntag in der Zentralsalle in Bayreuth tagte, eine Rolle. Am Vorabend des Parteitag's fand eine Besprechung der Delegirten zur Regelung der geschäftlichen Angelegenheiten statt. Hierbei wurde von Provinzdelegirten beantragt, die Nürnberger Angelegenheit noch am gleichen Abend zu besprechen. Von anderer Seite wurde beantragt, die Sache einer Kommission zu übertragen, die den Vertreter des Landesvorstandes, den Landtagsabgeordneten Franz Schmitt, beizuziehen und am andern Morgen dem Riemann Bericht zu erstatten habe. Die Versammlung beschloß, in die Erörterung einzutreten und beide Theile selbst zu hören. Zwei der Ausgeschlossenen, Herrmann und Eisinger, waren als Delegirte anwesend. In langer, bis früh halb zwei Uhr währender Diskussion, wurde die ganze Angelegenheit noch einmal durchgesprochen und zuletzt lag eine Resolution vor, die bedauerte, daß Nürnberg nicht eine bessere Lösung der Frage gefunden hat, und erklärte, daß es dem Goutage unmöglich sei, an dem Urtheile der Nürnberger Organisation etwas zu ändern, da beide Theile an den bedauerlichen Vorkommenen schuld seien. Insofern wollte die Resolution den Ausgeschlossenen das Recht zugestehen, sich in andern Vereinen als Mitglieder aufreiben zu lassen. Diese Resolution wurde jedoch abgelehnt, dagegen ein Antrag angenommen, der besagt, daß ein aus einer örtlichen Parteioorganisation ausgeschlüssener Genosse nicht Mitglied einer Parteioorganisation eines anderen Ortes werden kann. Auf dem Goutage waren 41 Orte durch 78 Delegirte vertreten. Vom Landesverband waren die Genossen Segitz und Franz Schmitt anwesend; vom Parteiverband traf am Sonntag früh Genosse Auer ein. Als Gast wählte Landtagsabgeordneter Walter Eoburg den Verhandlungen bei. Als dem Bericht des Vorstandes ist zu entnehmen, daß die Bauorganisation in den letzten vier Jahren gute Fortschritte zu verzeichnen hat. Die Zahl der Vereine hat sich von 36 auf 48 vermehrt. An die Parteiliste in Berlin wurden nur 1056 Mark abgeführt. In der Sonntagssitzung wurde der Bericht eingehend diskutiert und dann zur Verhandlung der Anträge übergegangen. Es wurde beschlossen, ab 1. Januar 1903 statt der bisherigen Mitgliedslisten Mitgliedsbücher einzuführen und 20 Pf. Eintrittsgeld zu erheben, wovon die Hälfte der Goutage, die andere

Hälfte der Lokalkasse zuzuführen soll. Ein Antrag verlangte, die Verschmelzung der „Oberfränkischen Volkszeitung“ mit der „Würzburger Fränkischen Tagespost“ in allernächster Zeit herbeizuführen. Würzburg wünscht, dem Blatte den neuen Titel „Fränkische Volkszeitung“ zu geben. Die Verschmelzung wurde im Prinzip beschlossen, und der neu zu wählende Vorstand wurde beauftragt, mit den beteiligten Faktoren alsbald Unterhandlungen anzuknüpfen. Die Mandatsprüfungskommission beantragte die Ungültigkeitserklärung der Mandate der Gen. Herrmann und Eisinger, der Goutage erklärte die Mandate für gültig. Ferner wurde beschlossen, zur Landtagitation populäre geschriebene Flugblätter, periodisch erscheinend, herauszugeben, sowie die eingeleiteten Beiträge zum Bau vierteljährlich in der Parteipresse zu veröffentlichen. Der Posten des Vorstandes soll nicht mehr mit dem des Nürnberg'schen Parteisekretärs verquickt werden. Der Vorsitzende wird mit 1600 Mark jährlich besoldet, und als solcher wurde Genosse Radl-Nürnberg gewählt.

Musik und Stern.

Kleine Chronik. Wegen Blutschande und Kindesmordes bezw. Beihilfe zu dem letzteren Verbrechen hatten sich der 66jährige frühere Hofmann Ludwig Ludovick aus Gr. Stamm und dessen 23 Jahre alte leibliche Tochter Lina vor dem Schwurgericht in Oyd (Ostpreußen) zu verantworten. Ludwig L. wurde wegen Blutschande und Todeschlag zu 10 Jahren Zuchthaus und Lina L. wegen Blutschande und Beihilfe zum Todeschlag zu 2 Jahren und einem Monat Zuchthaus verurtheilt. Die Verhandlung fand selbstverständlich bei verschlossenen Thüren statt. — Der am Sonnabend wegen Ermordung seiner Gattin zum Tode verurtheilte Maurer August Steinborn in König hat sich Sonntag in seiner Zelle erhängt. — Ein Schienenbruch auf der Strecke Dirschau-Preußisch Stargard wurde Dienstag Morgen, kurz bevor der Zug die Strecke passieren sollte, entdeckt. Der Zug konnte noch auf der Station Dirschau angehalten und auf ein anderes Gleis geleitet werden. — In Kleinadel bei Weissen sind Montag Abend vier Knaben im Alter von 11 bis 14 Jahren beim Schlittschuhlaufen auf der Eise eingebrochen. Sämmtliche vier Kinder sind ertrunken. — Graf Josef Potocki, der vor einiger Zeit im Wiener Jockeyklub mehr als 2 Millionen Kronen im Spiel verlor, wurde am vergangenen Sonntagabend bei einer Jagd auf seinem Gut Nieswisch in Volhynien vom Fürsten Mathias Radziwill durch einen unglücklichen Zufall angeschossen und schwer verwundet. Die Kugel bewirkte eine Knochenzerspaltung, die eine Operation nothwendig macht. Der Zustand des Grafen Potocki ist bedenklich. — Eine aufregende Szene spielte sich, wie aus Mailand berichtet wird, dieser Tage im Polizeigericht zu Rocca Sinibalda ab. Der Polizeiträger Murri hielt Gericht, und unter den Anwälten brach sich der Advokat Rossi aus Mailand, der in einer Ecke des Saales Platz nahm, um zu warten, bis der Fall seines Klienten aufgerufen wurde. Plötzlich stürzte sich ein Mann Namens Turchetti auf den Anwalt und brachte ihm mit einem Dolche lebensgefährliche Verletzungen am Schädel bei. Mit dem Rufe: „Mörder!“ brach Rossi zusammen. Das Publikum und die Gerichtsdienner waren wie gelähmt vor Schreck, und Turchetti wäre sicher entkommen, wenn sich nicht der Richter mit anerkenntniswerthem Muthe ihn entgegenwarf und ihm den Dolch entriß hätte. Es war dann ein Leichtes, den Mörder festzunehmen und zu fesseln. Er hat, wie er erklärte, die That gegen Rossi aus Haß bezogen. — Ein aus der Irrenanstalt in Paris entlassener junger Mann erschlug seinen 56 Jahre alten Vater und ergriff dann die Flucht, er ist jedoch bereits festgenommen. — In Lagardier (Frankreich) schlug ein Boot mit 7 Personen um; 5 ertranken, 2 wurden gerettet. — Die Pest nimmt in Sydney (Australien) wieder etwas zu. Es werden 2 bis 3 Fälle täglich gemeldet.

Wegen welcher Lappalien Pistolenduelle ausgefochten werden, zeigte am Montag eine Verhandlung vor dem Kriegsgericht in Breslau. Der Reserveleutnant und Reserveleutnant Schende sah eines Abends im November mit dem Studenten Erler am Bierisch im Augustinerbräu. Als Schende, der alter Herr der „Leopoldiner“ ist, einen schlecht eingekleideten Schoppen zufüllen lassen wollte, rief ihm der Student Erler, der mit anderen Mitgliedern der Tübinger „Zollern“ am selben Tische saß, zu: „Als Reserveoffizier darfst Du den Schoppen nicht nachfüllen lassen.“ Schende erwiderte: „Ich sitze hier nicht als Reservoffizier, sondern als Leopoldiner.“ Erler er-

widerte: „Und ich sitze hier nicht als Leopoldiner, sondern als Tübinger „Zollern.“ Darauf erwiderte Schende, dem es schon vorher missfallen hatte, daß Erler sich den Kellnerinnen gegenüber unpassend benommen hatte: „Deshalb hast Du noch kein Recht, Dich hier so schlotig zu benehmen. Wenn Du nicht Kellner auf dem Kopfe hättest, würde ich Dir ein paar herunterschlagen.“ Erler nahm die Mißgebur mit Kopfe und sagte: „Ich nehme sie ab; dann steht Dir nichts im Wege.“ Die Aufforderung Erler's, mit ihm hinauszugehen, lehnte Schende ab, worauf Erler erklärte: „Du kneiffst also, Du bist ein Feigling und ein Kneifer.“ Schende entgegnete: „Wenn Du mich Kneifer nennst, nenne ich Dich einen Lumpen“ und wiederholte das Wort Lump nochmals. Man sprang Erler auf und schlug Schende mehrere Male ins Gesicht. — Schende unterbreitete den Vorfall dem Ehrengericht des zuständigen Bezirkskommandos in Reife. Dieses entschied nach der „Breslauer Morgenztg.“, daß ein Duell nicht zu umgehen sei. Hierauf überbrachte Leutnant Morawe vom 6. Train-Bataillon dem Erler eine Pistolenforderung auf 15 Schritt Distanz und Kugelwechsel selbst bis zur Kampfunfähigkeit. Die Forderung wurde angenommen, aber auf dem Kampfplatz herabgesetzt auf dreimaligen Kugelwechsel. Das Duell verlief am 18. Dezember bei Carlowitz unblutig. Die beiden Leutnants Schende und Morawe, jener wegen Theilnahme am Duell, dieser als Kartellträger, hatten sich am Montag vor dem Kriegsgericht zu verantworten. Sie gaben den Sachverhalt zu. Leutnant Morawe erklärte, er habe seinem Mitangeklagten das Wort abgenommen, daß er auf seinen Gegner auch wirklich ziele und nicht etwa bloß in die Luft schieße. Schende gab zu, thätlich auf seinen Gegner gezielt zu haben. Das Gericht verurtheilte, wie wir bereits unter „Kl. pol. Nachrichten“ mitgetheilt haben, Schende zu 5 Monaten, Morawe zu einem Tage Festung. — Und das alles um einen schlecht gefüllten Schoppen! Eine schärfere Satire auf die Duellschickerei läßt sich nicht schreiben.

Eine **eigenartige Heilmethode** kam vor der Strafkammer in Naumburg a. d. S. gegen den Handarbeiter Wilhelm Werner aus Belgstedt wegen fahrlässiger Körperverletzung zur Sprache. Dieser will von einem alten Schärer geheilmittelvolle Künste erlernt haben. Sein Auen drang bald in weite Kreise, selbst aus Berlin erhielt er Schreiben und in Halle hatte er zeitweise richtige Sprechstunden eingerichtet. Seine Methode bestand darin, daß er die Patienten besuchte und bestrick, zeitweise Thee empfahl, Einreibungen von Fluid verordnete und schließlich die Krankheiten zu „verbohren“ suchte. Dies ging folgendermaßen vor sich. Von den Kranken wurden einige Haare und Nageltheile entnommen und zusammen, je nach Art der Krankheit, von Werner in Bäume „verbohrt“, ins Wasser versenkt oder in die Erde vergraben. Eine Zeugin bekundete auch vor Gericht, daß sie durch diese „Verbohrung“ geheilt worden sei. Für seine Bemühung nahm er nur Geschenke an, die sich in Höhe bis vier Mark bewegten. Es waren von ihm nun auch zwei Knaben von fünf und vier Jahren behandelt worden, die an Fußgelenkentzündung litten. Er verordnete Einreibungen von Fluid und „verbohrte“ auch die Krankheit. An einer hinzugezogenen Gehirnkrankheit starben jedoch die beiden Knaben. Werner wurde nun beschuldigt, durch ungewöhnliche Behandlung die Knaben an der Gesundheit geschädigt und sich dadurch der fahrlässigen Körperverletzung schuldig gemacht zu haben. Der Vater des einen beklundete, daß anscheinend eine Schmerzstillung und kleine Besserung durch die Behandlung erzeugt worden sei! Da die Verhandlung nicht ergab, daß die Methode nachtheilig gewesen, so erfolgte die Freisprechung des „Verbohrkünstlers“.

Das **Erdbeben in Schemacha**. Das Unterstützungskomitee in Schemacha hat bisher festgestellt, daß die Zahl nothleidenden Familien 2561 beträgt; im Ganzen sind 14 300 Personen nothleidend. — Von 882 bisher ausgegrabenen Leichen sind 31 solche von Armeniern, alle übrigen solche von Mohamedanern. Die Ausgrabungen dauern fort. Der Landeschef des Kaukasus, Fürst Galzha, beistimmte Schemacha. Die Bodenschwankungen haben aufgehört. Aus Schemacha sind im Ganzen 5000 Personen ausgewandert.

Erzählung: Diebstahl.

Samstag, 26. Februar

Die beiden Hauptpersonen sind: ein Mann von 60 Jahren, der ein wenig geistlos ist, ein Mann von 30 Jahren, der ein wenig geistlos ist, ein Mann von 60 Jahren, der ein wenig geistlos ist, ein Mann von 30 Jahren, der ein wenig geistlos ist.

„Doch mir zur Rücksicht hieran. Habe die Ehre, gnädige Frau. Ich bitte, mich auch zu dem Eile empschließen zu wollen.“

Als die beiden Frauen sich, ringt die Kaiserin die Hände. „Wie peinlich, wie peinlich!“

„Aber, warum denn, Mama?“

„Der hat uns in allem Sinne geistig. Und nun so —“

„Was! Erer Sinn war doch nur Mei, Tami, Simili — und was es noch dergleichen Blander giebt.“

„Und er wird hingehen und von unserer Klugheit allen früheren Bekannten erzählen!“

„Soll er!“

„Wie peinlich! wie peinlich!“ und sie sieht den Sohn anstehend an. „Das von Toni mußst du auch noch grade gegen! Und er hat ihr so den Hof gemacht und Vater hätte es gern gesehen — ach damals.“

„Toni scheint ihn aber gar nicht allzu gern gesehen zu haben.“

„Wer weiß, ob sie ihn nicht doch genommen hätte. Es ist ein so herrlicher Befehl, Schloß Welt ist prächtig und die Kleider sind so reich. Der Zusammenbruch kam aber, er er gesprochen hatte.“ — Sie senkt den Kopf.

„O, wie hätte alles so anders sein können.“

Eggert nimmt ein Buch auf, legt es wieder hin und wendet sich nach seinem Zimmer.

„Ach nein“, sagt die Kaiserin, Sie brauchen nicht zu gehen, Sie können das ja alles hören, Sie sind ein wahrer Freund.“

Dann streckt sie über ihre Schläfen. „Im ersten Augenblick dachte ich, er könnte — sie reißt die Finger — ich habe gleich nach seinen Händen gefaßt — jetzt bin ich nicht ganz sicher, aber ich glaube, er hatte keinen

Traurig. Und wenn er sich verheiratet hätte inzwischen, das hätte er wohl erzählt. Meinst du nicht, Bruno?“

„Es interessiert mich gar nicht, Mama!“

„Aber — Sie wissen wohl auch nicht, lieber Herr Eggert, ob ich mich wegen des Trauriges irre oder nicht?“

„Nein, gnädige Frau.“

„Und nun fällt mir ein, ich habe nicht mal nach seiner Mutter gefragt — ich dachte immer nur: interessiert er sich doch wohl noch für Toni? Aber nein, das sind thörichte Gedanken, das ist ja jetzt in unserer Lage völlig ausgeschlossen. Ja, die Armuth stellt einen gewissenmaßen außerhalb der Gesellschaft.“

Darauf ging sie hinaus.

Die beiden Künstler sprechen ein Weilchen nichts, dann kreuzt Bruno die Füße weit von sich ab.

„Was denkst du, Heinz?“

„Von dem?“

„Ja!“

„Doch mein goody Glück hat — liegt dir ein Auftrag zu, du weißt nicht wie.“

„Ja, mein Junge, aber ob ich den Menschen male, das werde ich mir doch noch einmal und zehnmal überlegen.“ — Er horcht auf die Schläge der Uhr. — „Schon so weit! Das sage ich ja, da wird einem der ganze Vormittag geflohen. Nun fange ich erst gar nicht an. Nun geh ich auch in die frische Luft. Kommst du mit?“

„Nein.“

„Was willst du denn machen?“

„Arbeiten!“ sagt Eggert.

Ein etwas blaßes Sonnenlicht fällt in Plinius' Wohnzimmer.

„Nu wird's gut Wetter“, sagte der Schneider, „und ich huste doch noch.“

„Kommt ja alles besser“, tröstet Sine mit dem zuverlässlichen Ton in der Stimme, den er so gern hört.

„Na, natürlich! Aber wenn man nur einmal recht raus käme.“ — er hebt das Kleidungsstück, an welchem er arbeitet, prüfend in die Höhe — „diese ewige sitzende Lebensweise —“

Die hübsche Frau stellt sich vor ihn hin, beide Arme in die Seite stemmend: „Als ob ein Mensch wohl je zufriedener ist mit dem, was er hat. Telle räsontirt immer über die Gerüste, auf denen er rumklettern muß, und das lange Stehen.“

„Telle“, der Mann blüht sie von der Seite an, „den hast du immer im Munde. Es giebt doch auch noch andere Menschen.“

Sine macht ein erstauntes Gesicht: „Was willst du denn damit sagen?“

„Nichts, als daß mir das Regieren von dem schon lange nicht gefällt.“

„Regieren? Mann, bist du denn ganz —“

„Nichts bin ich, aber Herr will ich in meinem Hause sein, verzeihst du mich? Da soll sonst keiner mich einreden. Natürlich, wie der sich in alles einmischt, was ihm nichts angeht, das ist schon andern aufgefallen.“

„Aber du, Heinrich“ — und dann lacht sie. „Willst wohl gar thun, als ob — nee, wer hat dich denn da ausgeht?“ Und dann tritt sie noch näher heran. „Der Bahmann, natürlich.“ — der — oder die alte Fantom? Denn sonst guckt das doch keiner in die Wirtschaft.

„Sotte Beder, sie thut so was nich. Die ist vernünftig, na, und die macht ja genug Unfium mit dir. Und, Alter — wenn ich eifersüchtig sein wollte“ — sie droht ihm mit dem Finger.

(Fortsetzung folgt.)